

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1854

4.2.1854 (No. 5)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-965347](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-965347)

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1854.

— Sonnabend, den 4. Februar. —

№ 5.

Tagesgeschichte.

Orientalische Angelegenheit.

Die Entscheidung dieser wichtigen Frage ist dadurch wieder hinausgerückt, daß der Czar erst schriftliche Erklärungen von England und Frankreich über den Zweck des Einlaufens ihrer Flotten fordert. Nach dem, was die Regierungsorgane nichts darüber mittheilen, wird die Antwort der beiden Cabinete der Art sein, daß darnach das Schwert aus der Scheide fahren muß. — Inzwischen ist ein Gesandter des Czaren, Graf Orloff (Chef der Kriegspartei) mit einer vertraulichen Sendung in Wien eingetroffen, um noch einmal zu versuchen, die Absichten Rußland's als durchaus friedlich darzustellen, obgleich es von seinen Forderungen nichts ablassen könne, vielleicht auch Oestreich als Verbündeten zu gewinnen. — Eben so angelegentlich wird versucht, das Bündniß England's und Frankreich's zu sprengen, aber vergebens, es ist in letzter Zeit nur noch fester geschlossen.

Sehr viel Mühe geben sich auch England und Frankreich, die beiden deutschen Großmächte zu einer Erklärung gegen Rußland zu bewegen, und es leidet keinen Zweifel, die Westmächte würden viel entschiedener aufstreten, wenn sie nur von der strengsten Neutralität Oestreich's und Preußen's überzeugt wären, aber sie fürchten, daß namentlich Oestreich in entscheidender Stunde auf die Seite Rußland's treten werde und Preußen dann kaum ganz zurückbleiben könne.

Vom Kriegsschauplatz an der Donau wird über die versuchten bald gelungenen, bald mißglückten Donauübergänge der Türken in der Weise berichtet, daß man erkennen kann, wie dies eigentlich nur kleine Vorpostenmandöver sind, um die Russen nicht außer Athem kommen zu lassen, damit sie auf den Hauptpunkten nicht so viele Truppen verwenden können. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, daß bald eine entscheidende Schlacht geschlagen wird.

Die Gefechte bei Gzeta und Kalafat vom 6. bis 10. Janr. werden als entschiedene Niederlagen der Russen bezeichnet; am 8. allein sollen sie 2000 Mann, darunter 50 Offiziere, im Ganzen 5000 Mann verloren haben. Ein östreichischer Arzt in der türkischen Armee schätzt den Verlust der Türken auf 1300 Mann, wor-

unter nur 474 Todte. Er sagt: Die Türken haben mit wahren Heldenmuth und großer Beharrlichkeit sich geschlagen, inspirirt von Omer Pascha, den er als einen merkwürdigen, kühnen und klugen Feldhern schildert. Die Mannszucht der irregulären Truppen der Türken muß aber noch sehr schlecht sein, da die Albanesen und Arnauten den Gefallenen Ohren und Nasen abschneiden und sich damit schmückten, trotz des strengen Verbots und der Bastonnade, die darauf stand. — Die Russen schreiben sich den Sieg zu und geben officiell ihren Verlust auf circa 900 Todte und 1100 Verwundete an, den der Türken auf 3000. Oberst Baumgarten ist für diesen Sieg zum Generalmajor ernannt.

Ununterbrochen dauern die Rüstungen in Konstantinopel fort, denn man erwartet von Petersburg nur eine ausweichende Antwort auf die letzte Note. Mit jedem Dampfer aus Italien und Frankreich kommen fremde Offiziere, welche Dienste nehmen und vorzugsweise nach Asien geschickt werden. Dort organisiert Kurtschid Pascha (General Subon) die türkische Armee. — Unter dem Schutze englischer und französischer Kriegsschiffe senden die Türken Truppen und Munition nach dem asiatischen Kriegsschauplatz. Dadurch verletzen offenbar schon die Westmächte ihre verheißene Neutralität, denn die Türken sind nun in den Stand gesetzt, ohne alle Gefahr ihrer Armee alles Nöthige zuzuführen. Wie wird der Kaiser von Rußland das aufnehmen? — Es war das Gerücht von einer Seeschlacht bei Batum verbreitet, in welcher die Russen durch die Schuttschiffe des vereinigten Geschwaders geschlagen wären; es scheint sich aber nicht zu bestätigen. Ein feindlicher Zusammenstoß ist übrigens sehr leicht möglich, denn die russische Flotte kreuzt im schwarzen Meer, wie aus dem Berichte der „Retribution“ hervorgeht, die eine Depesche nach dem russischen Kriegshafen Sebastapol brachte und bei dieser Gelegenheit dort nur fünf abgetakelte Fahrzeuge fand.

Der Vicekönig von Egypten sandte dem Sultan wieder eine bedeutende Menge Feuerwaffen. Auch von anderer Seite zeigt sich fortwährend große Opferbereitschaft: Ein arabischer Emir erbot sich zu einer Hülfsleistung von 2000 Reitern. — Wichtiger als alles dies ist, daß es englischem Einflusse gelang, das bisher türkenfeindliche Persien zu einer neutralen Haltung zu bewegen.

Rußland. Nachrichten aus St. Petersburg schildern die Aufregung im Volk als außerordentlich, so daß sogar eine Explosion zu fürchten wäre, die dem Kaiser Nicolaus die Kriegserklärung gegen Frankreich und England zur Nothwendigkeit machen könnte. Der Czar selbst soll übrigens nicht im mindesten die allgemeine Strömung aufzuhalten suchen, sondern sie im Gegentheil durch sein Benehmen, wie z. B. dadurch, daß er sich öffentlich im Ornat des Großpriesters zeige, noch verstärken. — Der Czar hat genug zu thun, für alle Opfer zu danken, die ihm von Städten, Gemeinden und Corporationen für den Krieg gebracht werden.

Was aus Frankreich und England Erhebliches gemeldet wird, bezieht sich fast nur auf die orientalische Frage. Sowohl in Paris wie in London werden die Kräfte gemüthet, die Finanzen als günstig geschildert, und überhaupt dem Russen die Zähne, so viel es angeht, gezeitigt. Soll man den Zeitungen glauben, so ist in den beiden Ländern der Unmuth gegen Rußland so hoch gestiegen, daß die Kriegserklärung gegen dasselbe mit der lebhaftesten Zufriedenheit aufgenommen werden würde. Allein es scheint noch weit davon entfernt; der Herr v. Kisseleff ist in den Tuilerien mit seinem ganzen Personal zu Ball gewesen und so zuvorkommend vom Kaiser selbst behandelt, daß es ausieht, als ob Nicolaus und Napoleon die besten Freunde wären. — Ein kaiserl. Decret beruft die Reserven von 1851 und 1852, jede zu 40,000 Mann, ein.

Großbritannien. Die Rüstungen zur See werden in umfassender Weise betrieben; es werden neue Matrosen ausgehoben und keiner von den Ausgedienten entlassen. 30,000 Mann Miliz und Landwehr sollen ausgehoben werden. — Auf Malta sollen ungeheure Kriegsvorräthe sich befinden, und die dort und auf den jonischen Inseln befindliche disponible Armee 35,000 Mann betragen. — In der Thronrede, womit die Königin am 31. Januar das Parlament eröffnete, wird eine fernere Vermehrung der Land- und Seemacht zur Beilegung des russisch-türkischen Streites für nothwendig erachtet; eine Reform des Parlaments und der Universitäten angekündigt. Der englische Küstenhandel soll den Schiffen aller Nationen freigegeben werden. Bei Besetzung von Civilämtern sollen in keinem Falle die politischen Ansichten der Bewerber, sondern nur die Tauglichkeit und Ehrenhaftigkeit entscheiden.

Deutschland. — Die Frage, ob Krieg oder Frieden, läßt die lokalen Angelegenheiten der Einzelstaaten uninteressant erscheinen. Man erwartete, daß der Bundespräsident Prokesch von Osten nächstens am Bunde Eröffnungen machen werde, vermuthlich solche, die schon allgemein bekannt sind.

Aus Hannover wird berichtet, daß die Wahlen zur zweiten Kammer überwiegend überall, im Sinne von 1848 und 1849, oder verfassungsgetreu ausfielen. — Hat wohl nicht viel zu bedeuten.

Wo bleiben die Dinge?*)

Wie viel Stecknadeln werden wohl täglich fabricirt? Ganz ohne Zweifel geht das in die Millionen. Nun steht wohl so viel fest, daß noch kein Mensch auch nur Eine Stecknadel wirklich abgenutzt hat. Wo in aller Welt kommen nun all die alten Stecknadeln hin, daß ganze Fabriken immer beschäftigt sind, neue zu machen?

Jedes Kind wird hierauf antworten: die Stecknadeln gehen verloren.

Da aber Millionen Stecknadeln täglich neu gemacht werden und man durchaus nicht sagen kann, daß die Menschen vor einem Jahre Mangel an Stecknadeln hatten, und auch in diesem Jahre keinen Ueberfluß an Stecknadeln empfinden, so muß man wirklich annehmen, daß in dem ganzen Jahre wirklich so viel Stecknadeln verloren gegangen, als fabricirt worden sind.

Das heißt aber nichts Anderes: Es werden täglich Millionen Stecknadeln fabricirt, und also: es gehen täglich Millionen Stecknadeln verloren.

Wenn das aber Jahr ein Jahr aus so fort geht, so müßte man ja bald bis über die Knöchel in lauter verlorenen Stecknadeln herumgehen?

Du siehst, mein lieber Leser, daß es gar nicht so leicht zu beantworten ist, wo die Stecknadeln bleiben?

Die Wahrheit aber ist, daß so viele andere Dinge alltäglich mit verloren gehen, daß man die Stecknadeln nicht merkt.

Alltäglich werden wohl Millionen von Tassen, Schüsseln, Töpfen, Näpfen und dergleichen gemacht und es steht fest, daß man in keiner Wirthschaft sich solche Dinge in großem Ueberfluß anschafft. Daraus folgt, daß man sich durchschnittlich nur das neu anschafft, was zerbrochen ging, und hieraus muß man den Schluß ziehen, daß auch alltäglich so viel Tassen, Schüsseln, Töpfe und Näpfe zerbrechen werden.

Wie es nun mit diesen Dingen geht, geht es auch mit allen Dingen in der Welt. Ganze Maschinen machen immerfort neue Nägel, Schrauben, Haken. Das ist ein Beweis, daß immerfort von diesen Sachen zu Grunde geht. Die Kattunfabriken fabriciren immer fort, weil immerfort ihr Product zerrissen wird. Die Schneider, die Schuhmacher, die Gerber, die Weber, die Glaser, die Tischler, die Böttcher, mit einem Wort, fast alle Menschen machen immerfort unendlich viele neue Dinge, woraus hervorgeht, daß immerfort unendliche viele alte Dinge verloren gehen. Du wirst es also gar nicht übertrieben finden, wenn ich Dir sage: die verlorenen Stecknadeln verlieren sich vollständig in dem großen Wust von tausend und abertausend Dingen, die mit ihnen gleichzeitig alltäglich verloren gehen.

Wo aber in aller Welt kommen nun alle alte Dinge hin?

Ich will Dir's sagen:

*) Aus Bernstein's: »Blicke in das Leben der Natur.«



Die Natur macht aus all den alten Dingen neue Sachen.

Millionen mal mehr, als alle Menschen beisammen in einem Jahre machen, macht die Natur in einem Tage. Sie ist eine unendlich große Verwandlungsmaschine, die Alles in sich aufnimmt, und Alles in sich verarbeitet, und all dem wieder eine neue Gestalt giebt, und Dir die Dinge, die Du glaubst für immer weggeworfen zu haben, wieder in anderer Form und Beschaffenheit vor die Augen bringt, so daß du oft glaubst, Du hast ganz was Nagelneues, aber wenn Du nur die Dinge verfolgen könntest bis zu ihren Spuren, würdest Du gesehen, daß dies ganz was Altes ist.

Gewiß hast auch Du, mein verehrter Leser, schon einmal eine Stecknadel verloren. Wenn ich Dir nun sage, daß Du diese Stecknadel ein Jahr nachher in anderer Form und anderer Beschaffenheit ausgegessen hast, so lachst Du darüber. Und doch ist es sehr gut möglich.

Deine Stecknadel ist unter Kehricht gekommen, der Kehricht wurde in die Müllgrube geschüttet. Die Müllgrube wurde zum Dünger auf's Feld gebracht, und auf dem Felde, da hat erst Luft und Wasser ihr Spiel mit Deiner Stecknadel gehabt. Die Stecknadel wurde rothig, das heißt der Sauerstoff der Luft hat sich mit derselben chemisch verbunden. Die Kohlensäure, die in der Luft vorhanden ist, begünstigt nun immer mehr die chemische Verwandlung. Der Rost verbindet sich mit Ammoniak, das sich aus den verfaulten Substanzen des Feldes bildet, und unter solchen Einflüssen verwandelt sich die Stecknadel in eine Art Salz, das sich im Wasser wiederum auflöst. Da es aber eine ganze Masse von Feldfrüchten giebt, die dieses Wasser in sich aufnehmen müssen, da wir Menschen solche Früchte genießen müssen, um dem Blut Eisen zuzuführen, ohne welches unser Gesundheitszustand leidet, so ist sehr leicht möglich, daß Du in einer Portion Spinat, den Du als ganz was Nagelneues mit großem Appetit verzehret hast, Deine Stecknadel oder wenigstens einen Theil davon mit ausgegessen hast. Bedenkt wohl, Deine alte verlorene Stecknadel, die Du Dich scheuen würdest, vom Kehricht aufzunehmen, und von der Du glaubst, daß sie nie wieder zu Dir zurückkehren wird — Du hast sie selber ausgegessen!

Du wirfst ein Ding fort und glaubst es dadurch zu vernichten; aber in Wahrheit hast Du es nur in die große Verwandlungsmaschine gebracht, die es gleichmüthig aufnimmt und es zermalmt, auflöst, verwandelt, Luft, Wasser daraus macht, dann wieder in einen festen Körper, in Krystall umschafft, diesen festen Körper wiederum umschmilzt, ihn mit anderen Dingen verbindet, und wenn es Dir wieder zu Händen kommt, rufft Du aus: „Ach, das ist ja ganz was Neues!“ und merkst nicht, daß es ganz was Altes ist.

Merke Dir's: der Mensch kann viel, unendlich viel zu schanden machen, aber nur der Form nach; den Bestandtheilen nach aber geht nicht ein Atomchen verloren, wird nicht ein einziges Stäubchen vernichtet, vermagst Du nicht die kleinste Kleinigkeit in Nichts zu verwandeln.

Das Blatt, worauf ich dies schreibe, ist bestimmt, zu zerfallen in seine Urbestandtheile. Das Buch, das Du in der Hand hast, wird, und wenn Du es auch schonst, zerfallen. Aber, mein theurer Leser, meine Hand, die dies schreibt, wird zerfallen, Deine Hand, die das Buch hält, wird zerfallen, Alles, was in uns, auf uns und um uns ist, ist diesem Geschick anheim gegeben. Alles, Alles zerfällt, um wieder neu zu werden. Und was bleibt? Nichts, als der Geist, der die Gestalten wandelt, um wieder in den Gestalten ein Leben der Unsterblichkeit zu leben.

Wo aber bleiben die Dinge, die man verbrennt?

Um Dir dies zu beantworten, wie ich möchte, müßte ich Dich in die ganze Chemie einweihen; da ich dies aber nicht kann, nun so will ich Dir zum Ersatz nur wenige Worte über die Verwandlungsfähigkeit eines Stückchens Kohle sagen.

Ein Stück Kohle, das auf Deinem Heerd unbeachtet liegen bleibt, und eine Bleifeder, mit der Du schreibst, oder ein Diamant, der die Krone eines Weltbeherrschers schmückt, sie sind alle drei ganz ein und derselbe Stoff. Die Kohle eben so, wie das Schwarze in der Bleifeder, das eigentlich Graphit heißt, wie auch der glänzende Diamant, sie bestehen alle aus einem und demselben Urstoff und erhalten ihre Gestalt, ihr besonderen Eigenschaften und ihr ganzes apartes Wesen nur durch die Art, wie sie behandelt worden sind.

(Schluß folgt.)

Müge.

Sintemalen die behütenden Geister nicht immer zur Hand sind, hat die Polizei es übernommen, die Menschen vor Schaden zu hüten. Je milder sie dies Schutzamt verwaltet, je angenehmer freilich; jedoch soll diese Milde, wenn sie zu loben sein soll, nur in der Form, unbeschadet des Wesens, liegen. Auerkennend zwar, daß meistens zu viele und große Ansprüche an diese staatliche Sicherheitsanstalt gemacht werden, fehlt's doch gewiß hier und da, wie alles Irdisch-Menschliche unvollkommen ist.

Nach dem Vorbilde, namentlich England's, halten wir den Weg anständiger Deffentlichkeit für practisch, das Gute zu erzielen, Mißbräuche, Uebelstände zu beseitigen. — Da ist keine gehässige und zu persönlichen Feindschaften führende Angeberei, und eben so wenig kann die Behörde dergleichen Bemerkungen übel deuten; muß sie vielmehr gern sehen — als den Dienst erleichternd, fördernd.

Schon mehrere Male ist es in diesen Blättern angeregt worden, daß nicht selten die öffentlichen Straßen, wozu auch allerdings die Fußsteige neben denselben gehören, durch Belegen mit allerlei Sachen, als Steine, Holz, Sand, Wagen, Thran- und Kalk-Lommen, theilweise gesperrt werden, wodurch mancher Wanderer beschädigt oder unangenehm berührt wird, seine Kleider beschmutzt und verdirbt, und das besonders an den Abenden, wo der Kalender und der Himmel über den Mondschein in Streit gerathen, und unsere schwache Straßenerleuchtung selbstredend dem

Kalender folgen muß, schon weil des Himmels Lüde nicht vorher zu berechnen ist.

Gewißlich sind diese Klagen gehört und berücksichtigt, aber die Uebelstände sind nicht ganz beseitigt und dauern fort, werden auch ohne constanten Zwang nicht aufhören, bis die Bildung und Humanität so hoch unter uns gestiegen und so allgemein geworden ist, daß Jeglicher aus eigenem reinem Antriebe die Rücksichten, welche er dem Allgemeinen und seinen Nebenmenschen schuldig ist, erkennt und ausübt. Möge der Zeitpunkt bald kommen!

Theater.

Am Freitage den 27. Januar wurde Laube's „Struensee“ in Gegenwart eines ungewöhnlich spärlichen Publikums gegeben, was um so mehr zu verwundern, da Laube den Gebildeten als Verfasser der Karlschüler und überhaupt als tüchtiger dramatischer Dichter bekannt sein muß. Struensee rechtfertigt denn auch wieder den Ruf des Dichters, denn es ist ohne Zweifel eins der besten dramatischen Producte der Neuzeit. Der Dialog ist, wie durchgängig in Laube's dramatischen Arbeiten, blühend und fließend. Das Stück ist eine wirkliche Bereicherung des deutschen Bühnenrepertoirs, was auch durch den ungetheilten Beifall, der ihm auf allen deutschen Bühnen geworden, volle Anerkennung gefunden hat.

Die Darstellung war, was die Hauptcharaktere, Christian der VII., die Königin Caroline Mathilde und Struensee betrifft, sehr wacker.

Es wird von der Direction eine abermalige Auführung dieses Trauerspiels beabsichtigt. Hoffentlich wird sich dann eine größere Zuschauerzahl einfinden, um die Bekanntheit dieses interessanten Werkes zu machen, das selbst dem schärfsten und rücksichtslosesten, zugleich aber tiefsten Kritiker unserer Zeit: Julian Schmidt, in seiner vor Kurzem erschienenen und allseitig mit großer Anerkennung begrüßten: Geschichte der deutschen National-Literatur im 19ten Jahrhundert ein beifälliges Urtheil abgenöthigt hat. Derselbe sagt:

„Laube hat durch seinen „Struensee“ die dramatische Kunst um viele treffende Beobachtungen bereichert. Er hat sehr deutlich herausgestellt, was er mit seinen Charakteren im Allgemeinen wollte und er hat sich sehr genau und gründlich diese allgemeinen Intentionen in Bezug auf die Darstellung vergegenwärtigt.“

Notizen.

Immer mehr vervollständigt man durch neue Erfindungen das Kriegsgeräth — die Mittel, Menschen und menschliche Friedensgüter und Werke ihrer Hände zu vernichten, — so soll laut Zeitungsberichten jetzt ausfindig gemacht worden sein, daß eiserne Gewehrflugeln weiter

tragen, ja selbst durch Sturasse schlagen, worauf Bleikugeln platt werden, und man ist thätig, den Gewehren die erforderliche, andere Construction zu geben, um die Entdeckung nutzbar zu machen. Es wird noch dahin kommen, daß wegen der Großartigkeit der Zerstörungsmaschinen es bei einem kriegerischen Zusammenstoße nur darauf ankommen wird, wer numerisch größere Kraft entwickeln und wer zuerst losbrennen kann. Und soll einmal unser Erdball vom Menschengeschlecht rein gefegt werden, so bedarf es dazu keiner zweiten Sündfluth, sondern eines allgemeinen Krieges — nicht einmal eines Feuerregens vom Himmel, — den manche Gläubige für die nächste Reinigung der Erde, statt des nassen Elements erwarten zu müssen glauben.

Von Wichtigkeit für die Jugend scheint uns eine von der k. Regierung zu Nürnberg kürzlich erlassene Verfügung, durch welche dieselbe in dem ganzen Umfange ihrer Verwaltung den Gebrauch der Gänsefedern in den Schulen und Lehranstalten empfohlen hat, da die Erfahrung es gelehrt habe, daß der Gebrauch der Stahlfedern schon in der Jugend die Handschrift verderbe. Dies ist um so mehr der Fall, als von Kindern gewöhnlich die härtesten und schlechtesten Sorten gebraucht werden und wenig Aufmerksamkeit auf diesen Uebelstand verwendet wird.

In Oshagh betrat neulich ein als Sänger wie als Schauspieler gleich verschrieenes Subject als „Mag“ die Bühne. Nachdem er im ersten Acte schon durchgefallen, bekam er in der Wolfschlucht beim Aufe 7 — als der Feuerregen sich prasselnd von der Höhe herabstürzte, eine solche Angst vor demselben, daß (wörtlich wahr) er sich blindlings in den Souffleurkasten stürzte. Der Souffleur wehrte sich natürlich und Samiel, den zappelnden Mag erblickend, resolvirte sich kurz, ergriff ihn bei den Beinen, zog ihn aus dem Loch und warf ihn zum ungeheuren Gaudium des Publikums über den verblüfften Caspar. Ein Jubel und Hervorruf des Samiel erfolgte, wie noch nie in Oshagh zu hören war. — Mag nicht ohne Seitenstück sein.

Jemand, der vor Kurzem in Melbourne (Australien) angekommen war, erkundigte sich, als er den Gasthof verließ, in welchem er abgestiegen war, bei einem Freunde, wie viel er wohl der Dienerschaft zu geben habe. „Hm!“ erwiderte dieser, „das weiß ich wirklich nicht recht zu sagen. Doch möchte ich glauben, daß die Leute ziemlich viel erwarten. Zum wenigsten weiß ich, daß der Stiefelpuger sein jährliches Einkommen auf 1600 Pf. St. schätzt.“

Nach der Gazette de France soll die aus dem Norden China's eingeführte Zuckerpflanze der Runkelrübe völlig den Rang freitig machen. Nach dem Berichte eines Deconomen Bismorin erzielt diese Pflanze auf den Hectar 30,000 Kilo mehr, als der der Runkelrübe, enthält weniger fremde Stoffe und giebt die Hälfte mehr Zucker.